

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 14 (1910-1911)
Heft: 1

Artikel: Hundeseele
Autor: Pötzel, Ed.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663242>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschwindigkeit wie bei der aufwärts gehenden Bewegung stromabwärts befördert.

Um die Schiffe in den Kanal hinein und aus ihm heraus zu befördern, sind an gewissen Punkten, wo das Wasser auf bestimmter Höhe bleibt, Zweigkanäle angeschlossen. Am Einlauf in den Hauptkanal bildet sich dann kein anderes Hindernis als die Schiene auf der einen Seite, und diese kann beim Ein- und Ausfahren der Schiffe angehoben werden. Das Rad läuft über eine kurze Entfernung kanalabwärts, während die Schiffe in den Hauptkanal hinein oder aus ihm herausgeschafft werden.

Kürzlich hat ein amerikanischer Wasserbauspezialist dieses sinnreiche Schleusensystem eingehend untersucht. Seinem Bericht zufolge können in einem Kanal von 4 Prozent Neigung 36 Meter lange Schiffe bei einer Wassermenge von 42 Kubikzentimeter in der Sekunde hindurchgeschafft werden.

Wenn man diese Wassermenge mit der zum Durchgang der Schiffe über ein Schleusensystem, wie z. B. im Erie-Kanal in Cohoes (New York) und Lockport (New York), erforderlichen, vergleicht, so findet man, daß beide etwa gleich sind.

Vom theoretischen Standpunkt erscheint es nicht fraglich, daß eine bewegliche Kanalschleuse nach dem Bartolomeischen Prinzip gut funktionieren würde. Die Vorrichtung stellt sich selbsttätig ein, d. h. wenn das Rad das Bestreben hat, zu langsam zu laufen, nimmt das Gefälle hinter dem Rade zu und sorgt hierdurch für größere Kraft, die es zu schnellerer Bewegung bringt. Wenn es hingegen das Bestreben hat, zu schnell zu laufen, sinkt das Gefälle und nimmt die Geschwindigkeit hierdurch ab.

Das Bartolomeische System muß in manchen Punkten, zum Beispiel bezüglich der Arretiervorrichtung der Seitenbewegung und Umkehrung des Rades sowie auch der Entfernung des Wasserrades beim Ein- und Ausfahren der Schiffe, noch weiter ausgearbeitet werden; doch dürften die hierbei zu lösenden Probleme keineswegs allzugroße Schwierigkeiten bieten.

Dort wo die Anordnung an Stelle eines gewöhnlichen Schleusensystems zur Verwendung gelangt, ist zweifellos eine bedeutende Zeiterparnis beim Durchgang der Schiffe zu erzielen; auch die Baukosten dürften sich weit billiger stellen. Freilich würde beim Fehlen einer ausreichenden Wassermenge der Wert der Erfindung erheblich geringer werden und hier müßte man es eventuell bei dem alten Schleusensystem bewenden lassen.

Hundeseele.*)

Warum ich so lange nicht zu sehen war — sagte unser Freund Ernst —, das kann ich euch wohl erklären, aber ihr werdet es nicht begreifen. Ich habe meinen Hund verloren, er ist tot. Und ich habe diesen Hund betrauert, allein mit mir und den Meinigen, die ihn auch liebten; denn er war in seiner Weise eines der edelsten Geschöpfe, die je aus Gottes Hand

*) Aus der von uns empfohlenen Humoresken-Sammlung „Stadt und Land“ von Ed. Bögl. Verlag von Rob. Mahr, Wien.

hervorgegangen. An ihm habe ich erprobt, was aus einem Hunde werden kann, wenn ihn der Mensch mit Güte und Nachsicht behandelt.

Allerdings war er ein deutscher Vorstehhund alten Schlages, eine Rasse, die nicht bloß Deutsch heißt, sondern es auch ist: ein bißchen schwerfällig, verschlafen, nachdenklich, aber auch gelehrig, verständig, ergeben, verlässlich und zärtlich. Ich neige nicht zur Sentimentalität und bin keiner jener überspannten Tierfreunde, die darüber den Menschen vergessen. Aber ich hatte oft die Empfindung, daß mein Hund seine Gestalt nur durch Verzauberung erhalten habe, oder durch die Seelentwanderung; daß er einst ein gutes liebes Kind gewesen sei, das früh von der Erde abberufen wurde.

Er hatte ja so viel von der noch ungetrübten Einfalt eines Kindes und von dessen reiner Liebenswürdigkeit, wenn es gut geartet ist. Auch seine Augen waren die eines Kindes: groß, verwundert, in ihrem feuchten Schimmer oft so ahnungsvoll traurig. Und wie ein Kind mißbrauchte er seine schönen Augen, bettelte mit sehnsüchtigen Blicken um Leckerbissen, oder schaute melancholisch, wenn er Strafe verdient hätte, was eigentlich nur in seiner Jugend, während der Erziehung, und da selten genug, vorkam. Es genügte auch damals schon, zu dem nächsten Strauch zu treten und zu sagen: „Jetzt schneide ich ein Staberl ab für dich, warte nur, ein Staberl!“ Das war genug, um ihn zu allem willfährig zu machen. Er tat dann, was er mir an den Augen absehen konnte und umkreiste mich mit FreudenSprüngen, wenn ich das Staberl im Vertrauen auf seinen Gehorsam endlich wegwarf.

Von seinem zweiten Lebensjahre an konnte ich ihn auf die geräuschvollsten Jagden, bei denen Jäger und Hunde zuweilen in eine Art Paroxismus geraten, ohne Leine und Peitsche mitnehmen. Er wich von meiner Seite nur, wenn ich ihm den Befehl zum Suchen oder Apportieren gab.

Aber seine hervorragenden jagdlichen Eigenschaften traten fast zurück gegen seine Tugenden als Familienhund. Als ob er gewußt hätte, daß er ursprünglich bestimmt war, zu einem Jäger in die Koft zu kommen, betrug er sich vom ersten Augenblicke an in der Stadt so, daß er nur ja nicht lästig falle. Er bellte niemals, und als er einmal des Nachts auf dem Lande anschlug, stellte sich heraus, daß ein Ueberufener in den Garten eingedrungen war, der Hund also nur seine Pflicht getan hatte. Seine Reinlichkeit war so ausgebildet, daß er es sogar vermied, in unserem eigenen Hofe oder Garten seinen Bedürfnissen nachzugehen, sondern stets Nachbarn damit beglückte, was diese freilich mitunter übelnahmen.

Am wunderbarsten entwickelt war seine Ehrlichkeit. Er kannte ohne besondere Dressur den Unterschied zwischen Mein und Dein. Niemals in seinem Leben hat er, wie sonst Hunde tun, etwas Eßbares gestohlen. Das

rohe Fleisch, gewiß eine schwere Versuchung, lag täglich vor ihm auf dem Küchentisch und unzählige Male blieb er eine Weile allein in der Küche. Da saß er regungslos vor der verbotenen Frucht und bewachte sie, während ihm das Wasser im Maule zusammenlief, mit unverbrüchlicher Enthaltensamkeit, bis man ihm die gewohnten Bissen als Belohnung für seine guten Sitten reichte.

Alljährlich fand er unter dem Weihnachtsbaume seine Bescherung, ein paar Knackwürste auf einem Teller. Zitternd vor Aufregung erwartete er das Anzünden der Lichter und damit die Erlaubnis, auch seine Bescherung zu holen. Auf einen Wink apportierte er die Würste, setzte sich vor seinen Herrn und gab sie wieder her, um sie nun erst, in kleine Stücke zerschneiden, zu erhalten.

Dabei hatte das wohl genährte Tier den Fehler einer übermäßigen Greßlust. Für ein trockenes Stück Brot vollführte er alle seine Kunststücke: den Zirkushund, der beliebig oft um den Tisch herumgaloppierte, das Tanzen, den faulen Hund u. s. w., lauter Scherze, die er von selbst gelernt hatte, um nachher absammeln gehen zu dürfen. Oft bereitete er mir auf der Straße die Beschämung, daß er einen brotfauenden Bettler anbettelte, indem er sich schweifwedelnd vor ihn hinstellte und schmachsende Augen machte. Da die Bettler für das dargereichte Stück Brot selbstverständlich schadlos gehalten wurden, so konnte ich mich bald vor solchen Hundesfreunden in der Nähe meiner Wohnung nicht mehr retten.

Mit großer List benützte er meine Gewohnheit, ihm alte Knochen, die er aufgelesen hatte, durch einen Leckerbissen gewissermaßen abzufaufen, zu dem Schelmenstreiche, ganz ungenießbare Brocken dieser Art, die er selbst nicht mochte, in gute Bissen umzusetzen. Er kam immer häufiger mit einem schiefen Maul daher und ruhte nicht, bis man es bemerkte, daß er einen Gegenstand heraufgeschleppt habe, weil ihm der Tauschhandel wohlgefiel. Eines Tages, als in der Rärtnerstraße eine römische Begräbnisstätte aufgedeckt wurde, gelang es ihm sogar, trotz Maulkorb, das Schlüsselbein eines römischen Kriegers von der X. oder XIII. Legion zu erwischen. Er brachte es mir voll froher Erwartungen und war sehr betroffen, als ich ihn anfuhr und er den Knochen ohne Gegenwert hergeben mußte.

Beinahe sieben Jahre habe ich das gutmütige, fluge und schöne Tier besessen, es mit jedem Jahre noch mehr an mich ziehend, da es ein stilles, sanftes, heiteres Behagen in meiner hypochondrischen Häuslichkeit verbreitete. Es erfüllte den Raum mit seiner unendlichen Liebe für den Herrn, indem es mir sich ganz, mit allen seinen seltenen Vorzügen schenkte für das bißchen Futter und freundliche Behandlung.

Ich weiß nicht, ob wir Menschen wert sind, so angebetet zu werden,

wie es gute Hunde zu tun pflegen. Ich weiß nur, daß wir es teuer bezahlen müssen bei dem Tode eines solchen Tieres. Es fällt ein Stück von uns ab, das nicht das schlechteste war, und die brechenden Augen des treuen Hundes folgen uns noch weit in das Leben hinein, das für den verlorenen Schatz an Liebe vielleicht keinen Ersatz mehr bietet.

Noch kann ich ohne ein banges, wundes Gefühl nicht an die letzten Tage meines Hundes denken. Maeterlinck, der große Tierfreund, hat den Tod seines jungen Hundes mit rührenden Worten erzählt. Ich könnte es gewiß nicht besser. Das todfranke Tier suchte Hilfe bei seinem Herrn und fand sie nicht, nicht bei ihm und nicht bei den Ärzten. Es konnten ihm nur die Leiden abgekürzt werden durch eine Chloroformnarkose. Und da kam ich mir bei aller Barmherzigkeit doch vor wie ein Henker, der gewaltsam in ein fremdes Leben eingegriffen hat, in das Leben des ihm bis zum letzten Atemzuge so vergötternden, frommen, geduldigen Tieres.

Wir haben seinen Leichnam mit allen Ehren bestattet, die einem solchen innerhalb seiner Art vollkommenen Wesen gebühren. Er liegt, dank dem Bartsinn eines Freundes, fern von der Großstadt in einem Wäldchen, umrahmt von Tannen, und eine junge Eiche breitet ihre Äste über den kleinen Hügel. Die Stürme brausen darüber hin und mit ihnen fliegt wohl eine brave Hundeseele ruhelos umher, suchend den heißgeliebten, bekümmerten Herrn.

Der Philosoph des Pessimismus.

Zum 50. Todestage Arthur Schopenhauers (21. September 1910).

Von Dr. Anselm Ruest.

Philosoph sein — das heißt noch immer für die meisten: auf einem andern Stern leben, abstrakt und unpersönlich sein, für das wirkliche tüchtige, tätige Leben und die Dinge dieser Welt kein Auge, kein Interesse haben! Arthur Schopenhauer, zu Danzig im Jahre 1788 als Sohn des Großkaufmanns Heinrich Floris Schopenhauer und dessen Gattin Adele geb. Trostener, einer einst vielgelesenen Romanschriftstellerin, geboren, war der erste deutsche Philosoph, der gleichsam wieder die Brücke zum Leben, ja zu jedem einigermaßen nachdenklichen Menschen und seinen Erfahrungen gefunden hat. Da war keine noch so geringfügige, durch Gewohnheit abgenutzte und verblaßte Erscheinung, kein noch so alltäglicher Begriff, keine noch so alte und immer wieder ungeprüft übernommene Tradition, die sich vor seinem Richterstuhl nicht ausweisen, seinem unbefangenen fragenden Blick nicht offenbaren mußte, was etwa an ihr ewiger Kern, wieviel bloße Täuschung! über das, was das menschliche Herz zu